

# STADTREVUE

Das Kölnmagazin

2 € | WWW.STADTREVUE.DE

NOVEMBER '10 | 28.10.-24.11. | KONZERTE | PARTYS | KINO | LITERATUR | THEATER | AUSSTELLUNGEN | POLITIK | KLEINANZEIGEN

**Archiveinsturz:** Elfriede Jelinek schreibt über die Kölner Katastrophe

**Sparhaushalt:** Wem die Luft ausgeht, wer weitermachen kann

**Box-Szene:** Vom Aufstieg für Underdogs zum Freizeitspaß für Bürohengste



## Die Enthüllung

Kölns neues Museumszentrum ist eröffnet



Programmheft: Lange Nacht der Museen

STADTREVUE  
WWW.STADTREVUE-VERLAG.DE

# FEIER- ABEND-

Köln war einst Zentrum der deutschen Boxszene. Nach Imageproblemen und Vereinssterben in den 80er Jahren finden sich Faustfechter heute in allen gesellschaftlichen Schichten. Andreas Grüter hat sich umgeschaut

# FÄUSTE

> Blut, Schweiß und Tränen – auch 104 Jahre nachdem mit dem SC Colonia 06 der erste deutsche Boxclub überhaupt seine Pforten öffnete, hält sich das Klischee des einsam kämpfenden proletarischen Underdogs, der rastlos zwischen Ring, Großfamilie und harter Maloche pendelt. Nicht ganz zu Unrecht, wie Rolf Worthoff findet. Der studierte Chemiker kam vor vierzig Jahren über den Unisport zum Boxen und betreibt mittlerweile fünf Trainingsstudios in Köln und Umgebung. Worthoff verweist zwar gern auf die aristokratischen Wurzeln des modernen Faustkampfes, die im England des 19. Jahrhunderts liegen – gleichwohl verortet er die deutsche Boxtradition klar in der Arbeiterklasse. »Max Schmeling, Bubi Scholz und Peter Müller – das waren ganz einfache Leute, die für ihren Sport lebten und darin natürlich auch eine Chance sahen, gesellschaftlich aufzusteigen«, sagt der 64-Jährige.

Aber erst mit dem Erfolg von Henry Maske Anfang der 90er Jahre sei der Sport schließlich aus den verrauchten Boxkellern hinaus- und in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Eine längere Entwicklung, die vieles veränderte, wie sich Worthoff erinnert: »Früher hatte fast jedes Viertel seinen eigenen Verein, aber der Ruf des Sports war schlecht und in den 80er Jahren ging es dann nicht zuletzt aufgrund mitunter bizarrer Vereins- und Verbandsquerelen steil bergab. Leider hat sich daran, was den organisierten Amateur- und Profibereich betrifft, bis heute nicht viel geändert.«

Geliebt sind in Köln der SC Colonia 06, der BC Westen und die Faustkämpfer Kalk, hinzugekommen sind eine unüberschaubare Zahl von Gyms, Fitness-Studios und Boxbuden, die mal mehr, mal weniger professionelle Kurse anbieten. Letztere haben längst mehr Mitglieder als die Traditionsvereine. »Natürlich tut es mir als ehemaligem Turnierboxer und amtierendem Vorstandsmitglied der Faustkämpfer Kalk weh, zu sehen, wo der organisierte Boxsport in Deutschland heute steht und wie wenig Beachtung Wettkämpfe und Meisterschaften jenseits der großen Fights erfahren«, sagt Worthoff. Gleichwohl freut er sich, dass das Interesse am Faustfechten auf so breiter Front wächst. Bei ihm trainierten heute Studenten neben Ärzten, Arbeiter neben Grafikdesignern, Frauen neben Männern. Es gebe zwar keine Sparring-Pflicht – niemand muss in den Ring, wenn er nicht will – wie in den Vereinen üblich, aber ansonsten seien die Trainingseinheiten auf absolutem Profi-Niveau. »Boxen ist, vernünftig ausgeführt, einfach das beste Ganzkörpertraining, das es gibt.«

Weniger vernünftig, dafür aber umso bunter und unterhaltsamer ist die Night of the Raging Bulls (NOTRB). Was Puristen naserümpfend als Kirmesboxerei bezeichnen, ist ein wilder Mix aus Laienkämpfen, Showprogramm und Rock'n'Roll-Party, der seit 2005 ein- bis zweimal jährlich das altehrwürdige Gloria-Theater in ein restlos ausverkauftes

Tollhaus verwandelt. Aufgestylte Luder und Luder, die sich in die Schlange am Eingang einreihen, weisen den Weg zum Ring, wo zu den Klängen der Legendary Ghetto Dance Band und unter strenger Aufsicht des Ringrichters sowie eines Zeremonienmeisters Skater gegen Surfer und künstlerisch versierte Grafikdesigner gegen ausgesuchte Vertreter der subkulturellen Elite antreten. Sieger des gelegentlich auch blutigen Spektakels ist, wer die Gunst des Publikums nach drei Runden für sich gewinnen kann.

Sönke Andersen, neben Frank Dahmann NOTRB-Gründer, war schon als Schüler vom Kampf Mann gegen Mann fasziniert. Es brauchte aber einen längeren USA-Aufenthalt und den Einstieg in das Kölner Hochschul-Boxprogramm, um den lange gehegten Plan eines boxenden Paralleluniversums in die Tat umzusetzen. »Wir haben uns als Kids die Nächte um die Ohren geschlagen um die Kämpfe von Tyson oder Holyfield zu sehen. Das waren für uns epochale Schlachten«, erzählt Andersen. Als er dann das erste Mal einen Kampf in Deutschland erlebte, habe ihn diese verklemmte und nüchterne Haltung zum Sport schockiert. Die wahnwitzige Berichterstattung in den amerikanischen Medien vor wichtigen Kämpfen hätte ihm schließlich gezeigt, wie wichtig der Entertainment-Aspekt beim Boxen sei, sagt der 32-Jährige, der seit 2002 selbst regelmäßig als »Der Fleischer« in den Ring steigt.

Dass trotz martialischer Kampfnamen, langbeiniger Nummerngirls, eigenem Regelwerk und angeschlossener Online-Doku-Soap der Sport nicht zur reinen Showpose verkommt, ist für Andersen Ehrensache: »Nimm das ganze Theater weg und du wirst feststellen, dass es auch bei der NOTRB um die philosophische Essenz des Boxens geht – darum, über die eigenen Grenzen zu gehen, mentale Stärke aufzubauen, seinen Gegner im fairen Kampf zu besiegen und ihm gleichzeitig Respekt zu zollen.« Das Motto »Hiebe und Liebe« treffe für ihn den Kern. Ob ein erfahrener Profi kämpfe oder jemand, der vielleicht erst seit einem Jahr trainiere, sei dabei zweitrangig.

Nachdem das NOTRB-Trainingsquartier »Kurze Rippe« lange Zeit in einem alten Fahrradkeller in der Südstadt untergebracht war, residiert man seit Juni mit einem Programm, das sich an Profis, Laien, Anfänger und auch Frauen richtet, in großzügigen Räumen in der Weyerstraße. Zum festen Trainerstamm gehört neben Profiboxer Stefan Worth und dem kubanischen Champion Oswaldo Martinez auch Martin Schneider.

Schneider, 29 Jahre alt und Maschinenbauingenieur, hat vor sechs Jahren mit dem Boxen angefangen und es mittlerweile zu zwei Hochschulmeisterschaften und einem Mittelrheinmeister-Titel gebracht. »Was Boxen mir bedeutet? Ich bin 24 Stunden am Tag und sieben Tage in der Woche Boxer. Boxen macht mich aus – es erdet mich und es verändert mich. Es hat mir auch immer wieder geholfen,

»Boxen hat mir immer wieder geholfen, meinen inneren Schweinehund zu überwinden und weit über mich hinauszuwachsen – und das nicht nur im Ring«

MARTIN SCHNEIDER

meinen inneren Schweinehund zu überwinden und weit über mich hinauszuwachsen – und das nicht nur im Ring.«

Der Weg vom regelmäßigen Boxclub-Besucher zum echten Boxer ist lang, steinig und hat mit einem unermüdlichen, bis an die Schmerzgrenzen gehenden Feilen am Können mindestens ebensoviel zu tun wie mit der richtigen Einstellung. Und eben diese Einstellung ist es auch, die Jerry Elliot weitergeben möchte. Der gebürtige Nigerianer, der mit 15 sein Elternhaus verließ und den es nach jahrelanger Odyssee durch Afrika und Südeuropa schließlich 1996 nach Köln verschlug, eröffnete 2006 sein Boxing-Gym auf der Trierer Straße.

Seit sechs Jahren leitet der 34-jährige ehemalige Mittelgewichts-Profi zudem ehrenamtlich das von ihm gegründete Multicultural Project Cologne, das Kindern und Jugendlichen aus schwierigen Verhältnissen neue und vor allem gewaltfreie Perspektiven durch intensive Box-Sessions aufzeigen will. Denn Boxen mache nicht nur fit, erklärt Elliot, sondern verändere dein ganzes Ich-System. »Es ist ausgleichend, spielerischer-erzieherisch und immens disziplinierend.«

Und Elliot weiß, wovon er spricht. »Boxen hat mir nach einer wirklich schlimmen Kindheit ein neues Leben geschenkt. Ohne den Sport wäre ich wahrscheinlich längst tot oder zumindest auf die schiefe Bahn geraten.« □

